



Wenn die Welt der Hartings aus den Fugen gerät

Olympiasieger Christoph Harting entschuldigt sich für sein Verhalten nach seinem Gold-Wurf

Es war der Tag des Christoph Harting – und irgendwie auch wieder nicht. Der Olympiasieger irritierte mit seinem Verhalten, machte dadurch aber auch deutlich: Die Hartings sind spezielle Typen – und goldene.

VON JOCHEN KLINGOVSKY
AUS RIO DE JANEIRO

RIO DE JANEIRO. Die Welt der Familie Harting ist eine Scheibe. Schon Vater Gerd war Diskuswerfer, damals in der DDR. Nun sind seine Söhne Robert (31) und Christoph (25) Olympiasieger. Als erste Brüder überhaupt in derselben Disziplin. Da kann die Welt schon mal aus den Fugen geraten. So wie nun in Rio de Janeiro.

Christoph Harting machte den Wettkampf seines Lebens. Mit 68,37 Metern holte er sich Gold. Im letzten Versuch. Vor dem polnischen Favoriten Piotr Malachowski (67,55) und dem Wattenscheider Daniel Jasinski (67,05). Es hätte eine tolle Geschichte werden können. Von einem 2,07-Meter-Riesen, der aus dem Schatten des großen Bruders tritt. Von einem modernen Adonis, der in einer der antiken Disziplinen den Dreh raus hat. Von einem Diskuswerfer, der in den Olymp eingezogen ist. Doch dann stand sich der Mann, der sich im Ring so virtuos bewegt, selbst im Weg. Das war bedauerlich und für niemanden zu verstehen. Außer für Vater Gerd Harting: „Das ist eben Christoph. Und seine Art, Erfolge zu feiern.“

„Ich möchte kein Kapital aus meinem Namen schlagen und medial omnipräsent sein.“

Christoph Harting
Diskus-Olympiasieger

Bei der Siegerehrung hatte Christoph Harting verrücktgespielt. Geschunkelt und gefeixt, als die Nationalhymne gespielt worden ist. Die Melodie gepfeiffen. Die Arme vor der Brust verschränkt, während die Fahne hochgezogen wurde. Es waren Bilder, die um die Welt gingen. Und befremdlich wirkten. Seltsam. Unpassend. Erst recht, weil er danach sämtliche Chancen verstreichen ließ zu erklären, was in ihm vorgegangen war. Ein TV-Interview lehnte Harting ab, und seinen seit Jahresbeginn andauernden Presseboykott hätte er lieber noch um ein paar Stunden verlängert. Weil seine Aussagen („Es ist schwer, zur Nationalhymne zu tanzen“) alles nur noch skurriler erscheinen ließen. Zugleich war niemand da, der den Athleten außer Rand und Band darauf hingewiesen hätte, welche Misstöne er da fabriziert. Das passierte erst später, doch als der Chef de Mission des deutschen Teams eingriff, war es längst zu spät.

„Was er bei der Siegerehrung aufgeführt hat, das war nicht gut“, sagte Michael Vesper, „denn er ist ein Botschafter unseres Landes.“ Und Alfons Hörmann, der Chef des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), sagte gegenüber unserer Zeitung am Rande des Tennis-Endspiels von Angélique Kerber: „Das war natürlich kein ideales Verhalten. Harting war überfordert. Ich hoffe, dass er die Kraft für eine Entschuldigung aufbringt.“ Hat er, wenn auch anscheinend erst auf sanften Druck des DOSB.

Seinen Aussetzer schob der Diskus-Riese darauf, nach seinem Wettkampf „hormontechnisch völlig übersteuert“ gewesen zu sein. „Wie bereitet man sich darauf vor, Olympiasieger zu werden? Bei aller Tagträumerei – so etwas kann man sich nicht ausmalen“, sagte der Berliner, „sie haben die Hymne nur für mich gespielt. Es war unfassbar. Aber stillstehen war noch nie so meins, deswegen ist das vielleicht falsch angekommen. Das Flair, das Stadion, die Leute, das Publikum: Es war Energie pur. Ich war sofort im Tunnel. Und ich bin nicht mehr rausgekom-

men. Ich wollte es genießen – auf meine Weise.“ Und die ging daneben. Das hat irgendwann auch Harting mitbekommen: „Ich möchte mich bei allen Leuten, die sich auf den Schlips getreten fühlen, entschuldigen und ihnen erklären, dass ich diesen Erfolg in dem Moment nicht verarbeiten konnte.“

Gleichzeitig erklärte der Olympiasieger, warum er seit Anfang des Jahres nicht mehr mit den Medien spricht. „Ich bin in erster Linie Sportler, keine PR-Figur, kein Medienmensch“, sagte er, „ich möchte kein Kapital aus meinem Namen schlagen und medial omnipräsent sein.“ Was ein deutlicher Hinweis darauf ist, dass Christoph Harting nicht nur anders ist als sein Bruder, sondern ganz bewusst auch vieles anders machen will.

Robert Harting ist Olympiasieger (2012), Weltmeister (2009, 2011, 2013), Europameister (2012, 2014) sowie Deutschlands Sportler des Jahres (2012, 2013, 2014), und er ist auch eine echte Type. Er sagt, was er denkt, und er hat zu vielen Themen eine Meinung. Er ist der Star der deutschen Leichtathletik und deren Lautsprecher. Der disziplinierte Arbeiter ordnet dem Erfolg alles unter. Dass er wie sein Bruder mal mitten in der Nacht vor dem Hotel noch eine Zigarette pafft, ist bei ihm eher schwer vorstellbar. „Robert ist der Nachdenkliche, der immer Neues sucht. Christoph will seinen Spaß haben“, sagt Vater Gerd Harting, „sie sind grundverschieden, aber sehr charakterstarke Typen.“

Dass ihr Verhältnis eher distanziert ist und sie sich, wann immer möglich, aus dem Weg gehen, hinderte den einen Bruder aber nicht daran, dem anderen Bruder zu gratulieren. „Hey, kleiner Bruder, der Generationenwechsel ist eingeleitet“, erklärte Robert Harting, der nach einem Hexenschuss das Finale verpasst hatte, „ich freue mich extrem für dich. Du hast einen klaren Harting im letzten Versuch gezeigt. Respekt!“

Dieser gebührt einer ganzen Familie. Zwei Olympiasieger großzuziehen ist eine starke Leistung. Und sollte doch mal was aus den Fugen geraten? Dreht sich die Welt trotzdem weiter. Irgendwie.



Harting bei der Siegerehrung: mal pfeifend ...



... mal lässig posierend ...

Kommentar

Vorbildfunktion

VON DIRK PREISS

Womöglich ist es ja anmaßend, einem frisch gekürten Olympiasieger sagen zu wollen, wie er sich im Moment seines größten Triumphs zu verhalten gehabt hätte. Wer von uns hat eine solche Situation denn schon erlebt? Andererseits gibt es zu manchem Gebaren keine zwei Meinungen – ganz egal, wie groß die Selbsterfahrung nun auch sein mag.

Christoph Harting hat Olympiagold im Diskuswerfen gewonnen, die Umstände waren besondere: Er trat aus dem Schatten eines Bruders, der Sieg kam überraschend, in Rio bestreitet er seine ersten Spiele. Aber muss man deshalb bei der Siegerehrung herumhampeln, zur Nationalhymne pfeifen und die interessierte Öffentlichkeit ignorieren? Bei allem Verständnis für diese emotionale Ausnahmesituation: natürlich nicht. Olympiasieger repräsentieren bei den Spielen schließlich nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Sport, ihren Fachverband und ihr Land, das ihr sportliches Treiben auf verschiedene Wege – im Fall Harting über eine Stelle bei der Bundespolizei – zumindest mitfinanzieren. Sie dürfen Ecken und Kanten haben, natürlich, sie haben aber eben auch eine Vorbildfunktion.

Ob Harting sich aus freien Stücken entschuldigte oder es auf sanften Druck seiner Ratgeber tat – angemessen war sein Bedauern auf alle Fälle. Zu wünschen ist ihm, dass er sportlich bleibt, was er jetzt ist: ein ganz Großer. Und dass er sich künftig auch so benimmt.

dirk.preiss@stzn.de



... mal mit Medaille als Spielzeug ...



... mal mit kaputtem Geschenk. Fotos: Gy (3), dpa

Nach Gold am Schießstand ab ins Paradies

Christian Reitz übermannen die Glücksgefühle

RIO DE JANEIRO (sid). Nach Gold am Schießstand wartete auf Christian Reitz das Paradies. Am Traumstrand von Rio feierte der Sportschütze gelöst seinen Olympiasieg mit der Schnellfeuerpistole – und stellte sich vor malerischer Kulisse gedanklich bereits auf die Reise seines Lebens ein. „Ich habe meiner Freundin Sandra letztes Jahr einen Heiratsantrag gemacht. Dem werde ich dieses Jahr dann nachgehen“, sagte Reitz. Im Dezember gibt der 29-Jährige ihr auf der Karibikinsel Antigua das Jawort. Reitz erfüllt sich einen Herzenswunsch – unter Palmen. Ganz wie in Rio. Bei der Rückkehr nach Deutschland wird er den Ehering tragen, seine Waffe legt er deshalb nicht aus der Hand. „Ich mache weiter“, sagte Reitz.



Glück im Spiel und in der Liebe: Christian Reitz

Foto: dpa

Bei den Verantwortlichen des Deutschen Schützenbundes (DSB), die von all dem Gold und Silber in Brasilien fast ein wenig überrumpelt wurden, brachten diese drei Worte zum Ende der erfolgreichsten Sommerspiele seit 40 Jahren zusätzliche Erleichterung. „Es ist überragend gelaufen, wir wollten drei Medaillen, jetzt sind es drei goldene, das haben wir nicht erwartet, das ist für uns ein historisches Ergebnis“, sagte DSB-Sportdirektor Heiner Gabelmann, der es somit gut verkraften konnte, dass die Gewerkschützen knapp an einer Medaille vorbeischnitten. Im Finale des KK-Dreistellungskampfes belegte Daniel Brodmeier den vierten Rang, André Link wurde Fünfter.

Die guten Ergebnisse, die das Debakel von London vergessen machten, sind jetzt nur noch eins: Vergangenheit. Rio war gestern – der Blick richtet sich nach Tokio. Dort wird sich der DSB 2020 an den Ergebnissen aus Rio messen lassen müssen. Mit Reitz, dem Perfektionisten, der selbst nach dem Olympiasieg mit seiner Leistung „nicht ganz zufrieden“ war, kann er planen. Mit den beiden anderen Olympiasiegern nicht. Barbara Engleder will künftig Ehefrau und Mutter sein. Henri Junghänel richtet den Fokus auf seine Karriere als Maschinenbauingenieur.

Sportsfreund des Tages

Joseph Schooling

Es war einmal der junge Joseph Schooling, ein Nachwuchsschwimmer aus Singapur. 2008 machte der aufstrebende Schwimm-Star Michael Phelps, der 2004 viermal Gold geholt hatte, auf seiner Reise zu den Olympischen Spielen nach Peking im Stadtstaat Zwischenstation, um dort noch ein wenig zu trainieren. Der große Phelps zog ausgerechnet in dem Becken seine Bahnen, in dem auch der kleine Schooling mit seinem Club regelmäßig übte. Sofort wurde der Star aus den USA von Kids und Teenagern umringt, die sich mit ihm ablichten ließen; auch der 13 Jahre alte Joseph stand bei Mister Phelps und sein Mund so weit offen wie der eines Riesen-zackenbarsches, der nach Beute schnappt.



Schooling Foto: AP

Michael Phelps entschwand und wurde zur Legende, Joseph Schooling trainierte fleißig, und schließlich durfte er 2016 auch zu Olympischen Spielen. Über 100 Meter Schmetterling teilte er sich wie damals das Becken mit dem Weltstar – und er war beim Wettschwimmen sogar schneller. Bei der Zeremonie schlug das Idol dem zum Olympiasieger aufgestiegenen Schooling anerkennend auf die Schultern und sagte: „Ich wollte Kinder zum Träumen bringen. Hier ist eins, das diesen Traum verwirklicht hat.“ Womöglich macht dies den besonderen Zauber von Olympia aus, dass bei den Spielen besonders häufig Märchen wahr werden. (jü)

Das Zitat

„An der ganzen Anlage riecht es, als ob jemand gefurzt hat.“

Der Brettspringer Stephan Feck bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro über das grün gefärbte Wasser im Becken der Wasserspringer

Bronze! Dicke Überraschung durch Scheder

Dramatik pur: Im Stufenbarren-Finale stiehlt die Turnerin aus Chemnitz Elisabeth Seitz die Schau – die Stuttgarterin wird Vierte

RIO DE JANEIRO (sid). Sophie Scheder weinte Tränen des Glücks und konnte gar nicht mehr aufhören. Bronze am Stufenbarren – damit hätte die Chemnitzerin in ihren kühnsten Träumen nicht gerechnet. Doch im Augenblick ihres größten Triumphes vergaß Scheder ihre Freundin Elisabeth Seitz nicht. Sie umarmte und tröstete die Teamkollegin, die sie in einem dramatischen olympischen Finale um 0,033 Punkte auf Platz vier verwiesen hatte. „Ich bin traurig für Elli“, sagte Bundestrainerin Ulla Koch, „aber so ist halt Olympia. Dritte und Vierte, das ist so gigantisch.“ Elisabeth Seitz, die für den MTV Stuttgart turnt, sagte: „Familie und Freunde geben mir jetzt Kraft. Man sollte mich zwar nicht aufbauen müssen, aber die Enttäuschung ist schon groß.“

Sophie Scheder lag sensationell auf Platz drei, als Elisabeth Seitz als Letzte der acht Finalteilnehmerinnen ans Gerüst ging. Seitz, der die Medaille im Vorfeld eher zugetraut



Überglücklich: Sophie Scheder

Foto: dpa

worden war, zeigte eine Übung mit derselben Schwierigkeit wie die Chemnitzerin Scheder. Doch sie leistete sich ein paar winzige Unsauberkeiten – und musste sich hauchdünn geschlagen mit „Blech“ bescheiden. Die Enttäuschung war ihr deutlich anzusehen, aber sie freute sich auch mit der Überraschungs-Dritten. „Natürlich bin ich traurig. Ich gönne Sophie das von ganzem Herzen“, berichtete die Viertplatzierte, die sich über eine nicht-perfekte Übung ärgerte.

Gold, das sich wie vor vier Jahren in London die Russin Alija Mustafina (15,900 Punkte) sicherte, war ebenso außer Reichweite wie Silber, das Madison Kocian (USA/15,833) gewann. Doch Bronze mit 15,566 Punkten war mehr als nur ein Coup. Es war die erste Medaille einer deutschen Turnerin seit Sprung-Silber von Oksana Chusovitina 2008 in Peking. Als die Entscheidung nahe, blickte Elisabeth Seitz ungeduldig auf die Anzeigetafel. Nahezu jede

Faser ihres zierlichen Körpers sehnte die entscheidenden Zahlen herbei – hatte der ordentliche Auftritt am Stufenbarren zur erhofften Medaille gereicht? Nein, im nächsten Moment platzte der Traum – und der von Sophie Scheder ging in Erfüllung. Die 19-Jährige schlug immer wieder die Hände vor Gesicht, umarmte Bundestrainerin Koch Sekundenlang und warf sich Coach Robert Mai um den Hals. Auch bei der Siegerehrung vergoss sie noch Tränen der Rührung. „Das ist ein absoluter Traum“, sagte Sophie Scheder, „ich kann es noch nicht fassen. Ich werde noch ein paar Tage brauchen, um das zu verarbeiten.“

Vor Seitz' Auftritt hatte die überragende US-Amerikanerin Simone Biles mit Gold am Sprung bereits ihren dritten Olympiasieg in Rio gefeiert. Die 19-Jährige, die schon im Team und im Mehrkampf triumphierte, will als erste Turnerin fünf Goldmedaillen bei einer Olympia-Ausgabe gewinnen.